

JOHANN LADISLAUS PYRKER



MEIN
LEBEN

Mein Leben

Johann Ladislaus Pyrker

Inhalt:

[Johann Ladislav Pyrker - Lexikalische Biografie](#)

[Mein Leben](#)

[I. Vom 2. November 1772 bis 18. Oktober 1792](#)

[II. Vom 18. Oktober 1792 bis 12. Mai 1819](#)

[III. Vom 12. Mai 1819 bis 31. Dezember 1820](#)

[IV. Vom 8. April 1821 bis 1827](#)

[V. Vom J. 1827 bis 1837](#)

[VI. Von 1838 bis 1847](#)

*Mein Leben, J. L. Pyrker
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
86450 Altenmünster, Loschberg 9
Deutschland*

ISBN: 9783849633462

*www.jazzybee-verlag.de
www.facebook.com/jazzybeeverlag
admin@jazzybee-verlag.de*

Johann Ladislav Pyrker - Lexikalische Biografie

Österreich. Dichter und Kirchenfürst, geb. 2. Nov. 1772 in Langh bei Stuhlweißenburg, gest. 2. Dez. 1847 in Wien. widmete sich anfangs auf der Akademie zu Fünfkirchen philosophischen und philologischen Studien, trat aber nach einigen Jahren in das Cistercienserstift zu Lilienfeld in Niederösterreich ein. Nach vollendeten theologischen Studien im Seminar zu St. Pölten erhielt er 1796 die Priesterweihe, ward 1807 Pfarrer in Dürrnitz, 1811 Prior des Stiftes Lilienfeld, 1811 Bischof von Zips und 1820 Patriarch in Venedig und Primas von Dalmatien. Seit 1827 Erzbischof von Erlau und Erbobergespan der Heveser Gespanschaft, entfaltete er eine großartige gemeinnützige Tätigkeit. Seine Hauptdichtungen, meist in dem reizend gelegenen Kloster Lilienfeld entstanden, sind die Heldengedichte: »Tunisias« (Wien 1820, 3. Aufl. 1826), »Rudolf von Habsburg« (das. 1824, 2. Aufl. 1827) und »Perlen der heiligen Vorzeit« (das. 1823 u. ö.), die aber, dem Leben der Zeit fremd und abgewandt, nur als Erzeugnisse eines akademischen Epigonentums angesehen werden können. Sie erschienen als »Sämtliche Werke«, Stuttgart 1832-33 (3 Bde.; letzte Ausg. 1856). Schöne lyrische Klänge finden sich in den »Liedern der Sehnsucht nach den Alpen« (Stuttg. 1845). Außerdem veröffentlichte er: »Legenden der Heiligen« in metrischer Form (Wien 1842) und »Bilder aus dem Leben Jesu und der Apostel« (Leipz. 1843, 3. Aufl. 1855).

Mein Leben

I. Vom 2. November 1772 bis 18. Oktober 1792

Begonnen im Spätherbst 1845

Am 2-ten November des J. 1772 ward ich zu Lángh in der Nähe der Stadt Stuhlweissenburg in Ungarn um zwei Uhr nach Mitternacht (wie ich es später in dem Kalender meines Vaters aufgezeichnet fand) geboren. Mein Zuname lautete dort: Pircher; so steht er im Taufbuche und so in allen meinen Schul-, Stifts- und Priestertums-Zeugnissen. Von meinem Vater hörte ich später, daß mein Großvater ein in der Gegend von Bozen geborener Tiroler war. – Erst im J. 1816, nachdem ich schon 24 Jahre hindurch Mitglied des Stiftes Lilienfeld war, vernahm ich, daß ein jüngerer Bruder meines Vaters von einem Adeligen Pyrker von Felső-Eör, als Verwandter anerkannt und dadurch deshalb dann auch auf dem Rechtswege, nämlich der Komitatsbehörde, der Familie der Adel zugesprochen wurde, welcher in Ungarn von großem Belange ist. Für mich als Stiftsgeistlichen in Österreich war er ohne Bedeutung, und ich bediente mich dort und auch später dessen nie, obschon er mir, besonders nach meiner Ernennung zum Zipser Bischof, gewöhnlich beigelegt wurde. Mein Vater war Oberverwalter auf den Gütern der Gräfin Z(ichy), einer Tochter des Generalen L(uzsinszky), in dessen Regimente er während des ganzen siebenjährigen Krieges gedient und sich besonders in der Schlacht von Kunersdorf ausgezeichnet hatte, weswegen er ihn auch nach geendigtem Kriege als seinen damaligen Adjutanten mit auf seine Güter nahm und ihn, als sich seine älteste Tochter verehelichte, ihrem Gemahl als Verwalter seiner bedeutenden Herrschaften anempfahl.

Schon im Mutterleibe drohte mir ein frühzeitiger Tod. Mein Vater war in Geschäften verreist, meine Mutter mit einem alten Diener und ein paar Mägden allein im Hause und ihrer Entbindung nahe, als in der Abendstunde ein

berüchtigter Räuber als Bettelmönch verkleidet um Nachtherberge bei ihr einsprach und, die Abwesenheit meines Vaters benützend, die herrschaftliche Kasse zu berauben gedachte. Der alte Diener, der seinen Reisebündel von dem einspännigen Karren hob und in das für ihn bestimmte Zimmer trug, schöpfte Verdacht, spähte in jenem während des Abendessens herum und fand nebst einem großen Hirschfänger auch noch gewisse Werkzeuge, die das Schlimmste ahnden ließen. Das Haus lag einsam und, wie gesagt, außer ihm, ein paar Mägden und großen Hunden war kein anderer Wächter in der Nähe. Obschon es die Jahreszeit nicht erheischte, so ließ meine Mutter auf den Rat des treuen Dieners den Ofen ihres Schlafzimmers stark heizen und ihn mit den zwei Hunden außerhalb der wohlversperrten Türe im Vorhaus seine Schlafstätte nehmen. Wirklich machte sich der Räuber, diese Anstalten bemerkend, bald nach Mitternacht davon und gestand, später eingefangen, daß er sich nach verübtem Mord aller im Hause Anwesender jener Kasse bemächtigen wollte. Meine Mutter erzählte mir dies einige Mal in Gegenwart meines Vaters. Sie war eine geborene Hafner (Marie Anna) aus Branzoll im tirolischen Etschland und wurde zuerst von ihrer Mutter und dann von ihrem Vater, einem kais. Verpflegsbeamten, im Felde verwaist, worauf sie der General L(uzsinsky) als ein zehnjähriges Kind mit heimbrachte, in seinem Hause erziehen ließ und endlich meinem Vater zur Gattin gab.

Meine guten und frommen Eltern, die nur für das Wohl ihrer Kinder, vier männlichen und drei weiblichen Geschlechts, lebten, sandten mich, den ältesten unter den Knaben, im J. 1780 nach Stuhlweißenburg in die Schule, wo ich die Normalgegenstände und die Humaniora, und dann nach Fünfkirchen auf die Akademie, wo ich die Philosophie hörte. Ich war kaum acht Jahre alt, als ich vor Allerheiligen, als angehender Normalschüler, der schon

früher im väterlichen Hause durch einen Privatlehrer unterrichtet recht wohl lesen und schreiben gelernt hatte, nach der Stadt geführt und dort in einem honetten deutschen Bürgerhause in Kost und Wohnung gegeben ward. Da geschah es dann, daß am Vorabende des hl. Nikolaus (6. Dezember) bei angehender Nacht der maskierte, sogenannte Nikolo in goldpapierner Inful, Mantel und Bischofstab mit dem Krampus, einer schwarzen Teufelsgestalt mit rasselnden Ketten, in die Häuser kam und nach den frommen und schlimmen Kindern fragte. Ich erschrak gewaltig, da ich dergleichen im väterlichen Hause nie gesehen hatte, und verfiel in Fraisen, nachdem mich der Krampus in einen Fruchtsack gepackt und unter lautem Lärmen und Schreien mehrerer mitgekommener mutwilliger Studenten in den Hof hinausgeschleppt hatte, um mich dort, wie er im Scherz drohte, in den Brunnen zu werfen. Dies hatte die Folge, daß ich bald darauf fieberkrank wieder heimgeführt werden mußte und dort beinahe ein halbes Jahr hindurch den kaum begonnenen, aber nicht fortgesetzten Schulunterricht versäumte. Da ich aber in der zweiten Normalschulklasse im Lesen und Schreiben wie auch Geschichte und Religionslehre den meisten meiner Mitschüler überlegen war, so konnte ich, wiedergekehrt, doch das erste Schuljahr vollenden. Dies war der Anfang jener vielen Krankheiten, die mich im Laufe meines späteren Lebens so oft heimgesucht hatten. – Von zäher zwar, aber schwächlicher Leibesbeschaffenheit scheint die Gestaltung desselben schon im Mutterleibe nicht ganz vor sich gegangen zu sein, denn der obere Teil meines Körpers von den Hüften aufwärts ist gegen den unteren unverhältnismäßig kurz geblieben; mein jüngster Bruder war beinahe 6 Fuß hoch, während ich in meinem kräftigsten Mannesalter, ehe das Alter meinen Nacken beugte, nur 5¹/₂ Fuß Höhe gemessen habe. Oft hörte ich es, daß ich zu Pferde wohlgestaltet schien, da mich mein Vater,

der einstige Kavallerist, frühzeitig zu reiten angehalten hatte.

Aus meiner Jugendzeit ist vielleicht Folgendes in Hinsicht meines Berufs zum Heldensänger bemerkenswert. Schon frühe hörte ich im väterlichen Hause häufig von Kriegsszenen sprechen. Das Haus in der Stadt, in welchem ich in die Kost gegeben ward, lag der Kaserne gegenüber, wo ich dann die meiste Zeit, die ich erübrigen konnte, unter den Soldaten zubrachte und hinter ihnen, besonders wenn sie in Feuer exerzierten, wohl stundenlang herlief. Mein liebstes Spiel war, meine Schulkameraden in Reih und Glied zu ordnen, wo dann die gesehenen Manuevers nachgeahmt wurden, und zur Sommerszeit hatte ich mir gewöhnlich auf einem Gerüst im Hause ein kleines Zelt errichtet, aus welchem eine weiß- und rotgestreifte Fahne hervorragte, und in welchem hingestreckt ich meine Schulaufgaben lernte und wiederholte. Dies bezog sich darauf, daß die Wiedereroberung Jerusalems aus den Händen der Ungläubigen, zu welcher sich die ganze Christenheit verbinden mußte, noch lange darnach meine Lieblingsidee war. Wann sie zuerst in mir entstand, wüßte ich nicht mehr genau anzugeben; aber gewiß ist es, was auch anderswo (s. Konversations Lexikon von Brockhaus J. 1825) nach einigen von mir erhaltenen Notizen von einem Freunde angeführt ward: »daß ein Trinitarier-Mönch, der als Sammler für die Erlösung der gefangenen Christen in Afrika, in das Haus meines Vaters kam, mir, dem etwa siebenjährigen Knaben, viel von den Mißhandlungen erzählte, welche die armen Christen von den Korsaren erdulden mußten, und da ich eben in einem historischen Bilderbuche blätterte, so machte er mich auf das Bildnis Karl V. aufmerksam, der viele tausend Christensklaven nach einem blutigen Kampfe vor Tunis aus ihren Banden errettet habe. Seitdem war mir der Name Karl V. der teuerste in der ganzen Geschichte; wo immer ich in einem

Buche die Zahl V. erblickte, so fuhren meine Augen unwillkürlich dahin; nie konnte ich den Namen dieses heldenmütigen Kaisers ohne innere Bewegung nennen hören, und als ich in späteren Jahren die Ilias gelesen hatte, so war auch mein Entschluß gefaßt, jener Heldentat das Lied meiner Muse zu weihen.« – Nicht minder richtig ist es, was ferner bemerkt wird: »daß ich als Knabe stets in mich gekehrt, die Einsamkeit suchte; oft stundenlang aus dem Fenster eines alten Turmes der Feste von Stuhlweißenburg, oder des Kirchturms, den ich überaus gerne erstieg, nach den fernen blauen Gebirgen in selbstgeschaffenen Schwärmereien, eine unerklärbare Sehnsucht im Busen tragend, hinübersah.« Die Liebe zu den Gebirgsländern wurzelte auch schon frühe in meiner Brust, welche vielleicht durch die Erzählung eines uns besuchenden Verwandten meiner Mutter aus Tirol von dem dortigen Alpenleben geweckt wurde. Während der ganzen Studienzeit mir selbst überlassen, lernte ich weder mit besonderer Lust und Liebe, (die ich durch die rohe Behandlung eines der Normalschullehrer verloren hatte), noch mit anhaltendem Fleiße, obschon ich bei den jährlichen zwei Hauptprüfungen das Versäumte durch schnelle Fassungsgabe nachholend, meistens mit Ehre bestand.

Als ich im J. 1789 nach vollendeten phil. Studien von der Akademie in Fünfkirchen nach Hause kam, wollte ich vermög meiner großen Neigung zum Soldatenstande in den Türkenkrieg ziehen; allein, da bald darauf der Friede geschlossen ward, so mußte ich nach dem Willen meiner Eltern gegen Ende des J. 1790 höchst betrübt nach Ofen wandern, um dort unter der Leitung eines Verwandten, der bei der kön. Statthalterei als Beamter angestellt war, die gleiche Bahn anzutreten.

Die anderthalb Jahre, die ich dort verlebte, waren für meine Bildung von großem Einfluß, da ich zu einem deutschen Herrn, Reisinger, einem von Wien dahin versetzten Beamten in Kost und Quartier kam, der von neueren Schriften eine bedeutende Bibliothek nebst ziemlicher literarischer Bildung besaß und der mich als Freund behandelte. Dies ist der erste Freund, dessen ich erwähne; doch hatte ich schon einen, (Baron Ober), der mein Schulkamerade war und an dem ich mit all der glühenden Liebe gleichgestimmter Seelen hing, durch den Tod verloren und habe ihm jahrelang heiße Tränen nachgeweint. Ein Mädchen liebte ich auch schon in meinem 15-ten Jahre, das etwa um ein Jahr jünger war als ich - ein zartes, holdes Wesen; doch sie ahnte es nicht, was in mir vorging, denn ich konnte stundenlang mit ihr auf einer Bank vor ihrem Hause in den Abendstunden sitzen, ohne ihr meine Empfindungen für sie gestehen zu können. Ich glaube in diesen wenigen Worten sei eine ganze Geschichte enthalten! In der Folge hörte ich, sie sei in ihrer Ehe sehr unglücklich geworden.

Mit heißer Begierde verschlang ich alles, was mir aus dem Bücherschatz des Herrn R(eisinger) zu Gesicht kam; doch las ich häufiger in Wielands, Klopstocks und Ossians Werken: dieser machte auf mein schwärmerisch gestimmtes Gemüt einen besonders tiefen Eindruck. Von Goethe lernte ich dort nur Werther, Götz von Berlichingen und Clavigo - dann Lessings Emilia Galotti und Schillers Don Carlos kennen. Auch machte ich einige Fortschritte in der Erlernung der französischen, größeren aber der italienischen Sprache, in welcher mir ein Soldat Unterricht gab. Gegen das Ende meines Aufenthalts in Ofen fing ich auch zu schriftstellern an; ich schrieb eine Heroide, die mein Freund nicht ohne Interesse fand. Diese und auch manche andere Versuche aus der Jugendzeit sind mir auf immer entschwunden, worüber ich sehr zufrieden bin.

Während dieser in Ofen zugebrachten Zeit und noch später bis zu dem Augenblick meines Eintritts in das Cisterzienser-Stift Lilienfeld in Unterösterreich (am 18. Oktober 1792 - und im 20-sten meines Lebens) mußte ich die Folgen der Armut, Not, Entbehrungen aller Art und somit auch manche Leiden am Gemüt und Körper erfahren. Ich schäme mich nicht sie zum Teil hier anzuführen, damit jene, welchen ihr Schicksal keine so harten Prüfungen auflegte, umso mehr Ursache haben, sich ihrer Jugendzeit zu erfreuen.

Als Praktikant der Landesstelle, Diurnisten nannte man uns als solche, hatte ich monatlich 15 F. Gehalt. Von den auf einen Tag entfallenden 30 Kreuzern zahlte ich 20 Kr. für die Kost, und die übrigen 10 Kr. für eine Bettstelle im Zimmer des Bruders meines Kostherrn. Später mußte ich auch diese räumen und mir ein eigenes armseliges Stübchen mieten, da jener die längere Beschränkung nicht ertragen wollte. Noch ehe dieses geschah, schlief ich einige Monate hindurch auf dem geräumigen Dachboden desselben Hauses, bis mich endlich im Spätherbst die Kälte und das lästige Umflattern der Fledermäuse zwangen, doch nach einem eigenen Quartier umzusehen. Meine guten Eltern, die durch einen gewissenlosen Schuldner, den Grafen L., um ihr ganzes, mühsam erspartes Vermögen gekommen waren und noch für so viele meiner jüngern Geschwister zu sorgen hatten, konnten mir nur wenige Beihilfe geben, und so war ich in den kalten Wintern des J. 1790 und 91 nicht im Stande, mir das nötige Brennholz zu schaffen, und mußte in dem ungeheizten Stübchen schlafen, wo oft an dem Rande meiner Bettdecke und am Kopfkissen der frierende Hauch beim Erwachen wie Schnee zu ersehen war. Was ich manchmal an Geld erübrigte, verwendete ich noch nebenbei auf Bücher.

Der Gedanke, meinen Eltern noch immer zur Last zu sein, machte mir meine Stellung in Ofen, die mir ohnehin nicht zusagte, ganz unerträglich; ich begehrte im Monat März 1792 meine Entlassung von der Statthalterei, begab mich zu meinen Eltern, die zu jener Zeit nicht ferne von Komorn ein kleines Gut in Pacht hatten, da mein Vater schon einige Jahre zuvor seinen Dienst resignierte, und nahm von ihnen nach einigen Tagen einen Abschied, wie mich dünkte, für immer; denn so häufige Tränen ich auch dort die letzte schlaflose Nacht hindurch vergoß, so erfuhren sie es dennoch nicht, daß ich entschlossen war, in die weite Welt hinaus zu gehen und dort mein Glück zu suchen, um nur sie der weitem Sorge für mich zu entheben. In den Soldatenstand treten zu können, blieb ja noch immer ein sicherer Trost!

Ich hatte einige Hoffnung, als Schreiber in die Dienste des Grafen Paolo d'Andreis in Palermo zu kommen, der ein Vergnügen hatte ein paarmal vor einem Caffèhause sitzend, mit mir italienisch zu sprechen, als er auf einer botanischen Reise in Ungarn nach Ofen gekommen war. – In Wien, wo ich mich nur eine kurze Zeit aufhielt, verkaufte ich noch einen Koffer voll recht guter Bücher an den bekannten Dichter und damals Antiquar-Buchhändler, Alois Blumauer, der sie mir um wenig Geld abdrückte. Zu Ende April reiste ich zu Fuß nach Graz ab, wohin ich zuvor meinen Reisebündel mit dem Postwagen vorausgesandt hatte. Diese Fußreise sollte eine Vorübung auf künftig zu erdulden Strapazen sein. Von Graz fuhr ich mit einem Lohnkutscher über Laibach nach Triest. Den Oberlaibacher Berg aufwärts zu Fuß gehend, gesellte sich der italienische Gelehrte, Abate Della Lena, der schon mehrere Jahre den Winter in Wien zubrachte und im Frühling wieder heim nach Siena zog, um seltene Ausgaben der lat(einischen) und griechischen Klassiker in Italien zu sammeln und sie in Österreich gewöhnlich an die

Stiftsbibliotheken zu verkaufen. Er rühmte meinen italienischen Akzent, und da ich eben Tassos Befreites Jerusalem in der Tasche hatte, so mußte ich ihm mehrere von ihm bezeichnete Stellen übersetzen – ich tat es, wie er sagte, vollkommen gut. Es ist unbeschreiblich, welchen Eindruck von der Höhe hinter Opicina der Anblick des unendlichen Meeres, das eben im Glanz der untergehenden Sonne flammte, auf mich machte: ich saß sprachlos unter meinen Reisegefährten im Wagen und in Triest vor dem Gasthofs angeht lief ich sogleich die Straße hinab zu dem Meeresufer, stand dort unbeweglich bis in die sinkende Nacht und staunte – nicht die Gegenstände des Handels, nicht die Schiffe, nicht die Häuser, sondern einzig und allein das ruhelose, bläuliche Wasser an, das endlos vor mir lag! Dieser Anblick, glaube ich, ist das Höchste, was die Natur dem Menschen bieten kann! –

In Triest hielt ich mich zwei und in Venedig 18 Tage auf, wohin ich auf einer sogenannten Corriera wegen widriger Winde drei Tage unter Weges war und von der Seekrankheit befallen sehr viel litt. In Triest wurden wir von den Matrosen um 2 Uhr nach Mitternacht geweckt und an den Bord des Schiffs zur Abfahrt gerufen. Freudig packte ich meine kleine Habe zusammen, eilte mit ihnen hin, legte mich in der Kajüte auf eine der Matrasen auf den Boden nieder und schlief alsbald ein. Wie war ich erstaunt, als ich am Morgen gegen zehn Uhr erwachte und mich an derselben Stelle mit dem Schiffe befand. Es hieß, ein italienischer Graf habe erfahren, daß sich unter den Passagiers ein Franzose aus dem revolutionären Paris befinde, deswegen habe er seine Effekten zurückschaffen lassen und diesen längeren Aufenthalt veranlaßt. Während der Überfahrt mußten wir des heftigen Sturmes wegen meistens in der Kajüte auf den Matrasen liegend bleiben. Die vielgesprächigen Italiener, darunter ein Kaufmann von Malta, ein Exjesuit aus Rimini und ein Advokat aus Faenza

schimpften unter anderem häufig über Voltaire und Rousseau; der Franzose, der italienischen Sprache nicht ganz kundig, verstand sie wohl, verzog aber keine Miene dabei: doch als ich später, von der Seekrankheit befallen, oben auf dem Verdeck lag und zu sterben wähnte, kam er mir nach, sprach mir Mut ein, labte mich mit ein wenig Liqueur und kaltem Braten und machte sich in seiner Muttersprache über jene Herren lustig.

Als wir den folgenden Tag in Venedig an der Piazzetta landeten, sagte er mir, er müsse ohne Verzug nach Alexandrien in Ägypten abreisen und preßte meine Rechte warm an seine Brust. Wir haben uns nie wiedergesehen.

Die höchst merkwürdige und von zahllosen Federn ohnehin beschriebene Stadt Venedig war eben noch mehr wie sonst belebt, da kurz zuvor das Fest der Himmelfahrt Christi, an welchem der Doge seine Vermählung mit dem adriatischen Meere durch ein Symbol zu feiern pflegte, und der darauf folgende Jahrmart, Fiera di Venezia, sehr viele Fremde dahinzog. Meine obgenannten Reisegefährten, dort fremd wie ich, forderten mich auf, die Merkwürdigkeiten der Stadt mit ihnen gemeinschaftlich zu besehen, da, wie sie sagten, auf solche Art die buona mano, das Trinkgeld, nicht hoch zu stehen komme. Dies war mir, dem karg Ausgestatteten, schon recht; doch ward mir bange, als sie den Zimmerwärter des Doge, der uns seine Zimmer, Kapelle und herzoglichen Kleider und Insignien zeigte, mit einem Siebzehnkreuzer-Stück abfertigten, und er einen großen Lärm, den jene gar nicht achteten, darüber erhob. Ich reichte ihm schnell noch eine kleine Silbermünze und war froh, mit heiler Haut, wie ich meinte, über die Schwelle gekommen zu sein. Wir besahen die Markuskirche nebst vielen anderen der größeren Kirchen, in welchen allen eben große Katafalke zu Ehren des letzten venetianischen Seehelden E m o errichtet waren, da erst

vor einigen Tagen dessen Leiche auf seinem Admiralschiff aus der Levante angekommen war. Es war ein eigener melancholischer Anblick, dieses Schiff ganz die Mastbäume und die Seiten desselben mit schwarzem Tuch umfassen an der Riva dei Schiavoni zu sehen. An den Seiten hing das Tuch bis zum Wasser hinab.

Wir besahen mehrere Privatpaläste, wo kostbare Sammlungen gezeigt wurden, die Spiegel- und Glasfabriken in Murano, das Arsenal und endlich auch das Innere des Markuspalastes, in welchem ich mich dann täglich vormittags in der Sala del Scrutinio einfand, weil dort die gerichtlichen Prozesse durch die Advokaten öffentlich verhandelt wurden. Es belustigte mich, insbesondere diese mitunter ausgezeichneten Redner vor den gravitätischen Richtern in schwarzer Toga und weißer Allongeperücke sich gegenseitig bekämpfen zu hören. Ihre Klienten werden wohl kaum gegenwärtig gewesen sein, denn mit den Zuhörern befand ich mich meistens unter Leuten aus der gemeinsten Klasse.

Dort sah ich am Fronleichnamsfeste bei einer ungemein prunkvollen Prozession den Patriarchen mit der Monstranze und hinter ihm den Doge mit 24 Senatoren alle in hellroter Toga von Damast und Allongeperücke über den Markusplatz ziehen. Wunderbar sind die Wege der Vorsehung! Wie hätte ich es mir dort (im Mai des J. 1792) auch nur träumen können, daß ich nach etwa 30 Jahren auf demselben Platze den vormaligen Dogenpalast als Nachfolger jenes Oberhirten bewohnen werde! Noch schien die Republik schon zu jener Zeit bereits tief gesunken, nach einer tausendvierhundertjährigen Existenz auf eine lange Zukunft rechnen zu können, und – fünf Jahre später machte ihr der siegreiche Obergeneral der ital. Armee, Bonaparte, ein schnelles Ende! –

Endlich wohnte ich mit meiner Gesellschaft auch der Vorstellung einer großen Oper in der eben in jenen Jahren zum ersten Mal eröffneten Theater della Fenice bei. Ein Schauer überlief mir die Haut, als ich aus dem Munde des beinahe 6 Schuh hohen Helden des Stücks die Stimme des Kastraten vernahm, und zwar des berühmten Pachiotti, und nur schwer konnte ich es über mich gewinnen, bei der Vorstellung bis zu Ende auszuharren. Das Publikum schwamm in Entzücken über die wunderbare Leistung dieses Meisters, der als der Urheber der neueren, überkünstelten ital. Gesangsweise bezeichnet wird. – Später wird es klar werden, warum ich dieses Ergebnisses erwähnte.

Schon war ich im Begriff über Mestre, Verona und Trient durch Tirol nach Wien zurückzukehren und mich, da ich von einem aus Frankreich her drohenden Kriege hörte, dem Soldatenstande zu widmen. Allein, wie ich in Mestre an das Land stieg, kam eben der obengenannte Abate Della Lena, sich auf derselben Gondel nach Venedig zu begeben, hörte mit Verwunderung von meinem Entschluß und ließ mit seinem Zureden nicht eher nach, bis ich mit ihm nach Venedig wieder zurückfuhr, von wo er die Fahrt nach Manfredonia im Neapolitanischen als sehr leicht und wenig kostspielig schilderte, deshalb sogar meinen Geldvorrat in Augenschein nahm und ihn für zureichend erklärte, von Manfredonia zu Lande mit Transportkarren nach Neapel und von dort zur See nach Palermo zu gelangen. Ich entschloß mich also, auf einem von Chioggia nach Manfredonia fahrenden Handelsschiffe die Reise dahin anzutreten. Der Patron des Schiffes Felice Padovano, ein ehrwürdiger Greis, führte mich in seinem Boote längs der Riesenmauer, Murazzi genannt, nach jenem vier Stunden von Venedig entlegenen Städtchen, nahm mich gastfreundlich in seinem Hause auf und behandelte mich sowohl dort, als auch auf der neun Tage und Nächte

dauernden Fahrt nach Manfredonia mit so vielem herzlichen Wohlwollen, daß ich dessen stets mit inniger Rührung gedenken werde! Es wird weiter unten Zeit sein, von seinen Zurückgelassenen ein Mehreres zu sprechen.

Als wir vor Manfredonia, einer kleinen Festung, ankamen, sagte der Padrone, wir sollten uns waschen, kämmen und so viel möglich herausputzen, damit keiner von uns kränklich aussehe. Die Brandung ist dort am felsigen Ufer stark - ich hatte Angst vom Schiffsbrette den Sprung an das Land zu machen, daher faßten mich ein paar Matrosen und warfen mich einer dem anderen mit lautem Gelächter in die Arme. In einem Häuschen außer dem Tore war die Sanitätswachstube. Wir alle, der Patron mit seinen 12 Matrosen und ich, der einzige Passagier, mußten uns auf eine lange Bank an der Wand setzen und den Komissär erwarten. Er kam ziemlich spät im seidenen, durch vieljährigen Gebrauch beinahe farblosen Staatsrock mit großen Manschetten, trat hinter einer hölzernen Ballustrade an ein Tischchen, entfaltete den vom Patron ehrfurchtsvoll hingelegten Paß mit einer eisernen Klappe, las die Namen laut ab und sah nach der Reihe einem jedem lange forschend in das Antlitz. Als dieses scharfe Examen vorüber war, sah ich mit großem Erstaunen, daß er seine weißen Handschuhe abzog, um mit lautem Freudenruf den ihm entgegeneilenden Patron in die Arme zu schließen. Er mochte diese Komödie mit seinem vieljährigen Freunde wohl schon hundert Mal wiederholt und manchen Fremden wie mich dadurch belustigt haben; allein, Sanitätsrücksichten sind an Landungsplätzen wichtig und darum zu loben, obgleich dieser venetianische Kauffahrer nur aus einem dortigen Hafen kam, denn immer ist die Hauptfrage, ob man nicht unter Weges mit einem aus der Levante kommenden Schiffe und dessen Personal in Berührung gekommen sei. -

Als wir durch die Gassen von Manfredonia zogen, um auch den Kommandanten der Sitte gemäß zu besuchen, eilten links und rechts aus den Häusern die Leute mit lautem Jubelruf heran, um unsern freundlichen, wohlbeleibten Padrone, der auch alle mit Segenswünschen begrüßte, zu bewillkommen. An einem derselben erschrak ich nicht wenig, als ein etwa 25 jähriger junger Mann mit struppigen Haaren und wildartikulierten Jammertönen von der Treppe herabspringend ganz nackt auf die Gasse kam und von denen, die ihm nacheilten, nur mit Mühe wieder zurückgeführt werden konnte. Man sagte mir lachend, er sei wahnsinnig. Dort mag es noch keine Irrenhäuser im neapolitanischen Reiche gegeben haben, die jetzt als vorzüglich gerühmt werden. Der Kommandant, ein alter 70jähriger Graukopf, empfing uns in einem Zwilchkittel in Form eines Schlafrocks im dritten Zimmer, in welchen allen ich außer einigen von Stroh geflochtenen Sesseln und alten, zerlumpten, seidnen Vorhängen keine weiteren Möbel sah. Er fragte unter anderem unsern alten Padrone wiederholt, ob er keine guten Weine mitgebracht habe, welchen Fragen dieser ein langgedehntes »Nein«! entgegnete. Nach acht Uhr wurden die Festungstore geschlossen, und es faßte mich eine tiefe Wehmut, als mich der Padrone darin zurückließ, denn er sagte mir, er könne nur am Borde seines Schiffes ruhig schlafen. Ich hatte ihn wie einen zweiten Vater lieb gewonnen. Bis gegen Mitternacht sah ich aus dem offenen Fenster des hochgelegenen Gasthauses nach dem monderhellten Hafen hinab, in welchem sein Schiff mit noch ein paar anderen englischen Kauffahrern die Nachtluft am Anker hin- und herwiegte. Den folgenden Tag nach Tische ging dann die Reise nach Foggia, einer drei Meilen von Manfredonia entfernten Stadt, weiter fort. Foggia ist nach der Hauptstadt die größte Stadt im neapolitanischen Reiche diesseits am Adriatischen Meere. Wir hörten vor unserer Abfahrt, daß dort den vorhergehenden Tag eine

Volksbewegung wegen geringen Gewichtes des von den Bäckern verkauften Brotes ausgebrochen sei. Mein alter Padrone hatte Geschäfte in Foggia, deswegen machte er die Reise mit. Unser Fuhrwerk war eine niedrige, zweirädrige Sedia mit einigen Spuren von einstiger Vergoldung und rotem Lack. Gezogen wurde es von einem Maultier in der Gabel, dem noch ein kleines Pferd nebenan beigezelt war. Wir beide saßen sehr beengt in der Muschel, und der Lohnkutscher rückwärts auf dem sogenannten Löffel, von wo er mit der Peitsche die Tiere vorwärts bewegte. Da hatte ich dann Gelegenheit, mitunter unter fortwährendem Gelächter zu beobachten, welche unsägliche Angst mein alter Seemann vor Pferden und Wägen hatte. Mir wurden die Zügel zur Leitung übergeben. Hundertmal fragte und beschwor er mich, zu erklären, ob ich die Zugtiere zu leiten verstünde? Vergeblich versicherte ich ihm dessen und machte mich lustig über die so zahmen, ohnehin mattgetriebenen Tiere, von welchen nicht die geringste Gefahr zu befürchten wäre. Unter Weges gab es dann ein fortwährendes Lamento über die Unbequemlichkeiten einer Landfahrt, über die drückende Sonnenhitze, über den lästigen Staub und überdies die Gefahren, die von den tückischen Zugtieren drohten, und um wie viel angenehmer fahre sichs auf dem Borde eines Schiffes, wo man sich im Schatten der luftigen Segel gegen die Sonnenhitze schützen könne. Ich hingegen pries die Fahrt zu Lande, wo man täglich abends sicher ist, in einem wohlbestellten Gasthof einkehren zu können und nicht viele Tage hindurch nur Himmel und Wasser um sich zu sehen, auf welchem, besonders bei eintretender Windstille, den Reisenden Schwindel und Unwohlsein ergreife. Seine Angst war fortwährend so groß, daß wir auf der Bahnstrecke drei Mal vor schlechten Schenken stille halten mußten, damit er sein ganz durchnäßtes Hemd mit trockenem wechseln konnte. Da wir von möglichen Räuberanfällen in den Abendstunden gehört hatten, so trieb ich stets zur Eile an,

und wir erreichten endlich noch vor einbrechender Nacht die Stadt, wo in dem Hause eines Handelsfreundes eine freundliche Aufnahme gefunden ward. Ich ging, während das Nachtessen bereitet wurde, bei hellem Mondlicht durch einige Gassen und hörte nichts von einem Volksaufbruch, wohl aber von mehreren Balkonen zum Klang der Gitarre wohltönende Männerstimmen erschallen, die sich bei der melancholischen Mondhelle gar zauberhaft ausnahmen. Das Eigentümliche der südlichen Länder trat mir immer lebhafter vor die Augen. Endlich schied ich am folgenden Tage von meinem guten Alten unter vielen Tränen! In der Rückfahrt wird er beruhigter gewesen sein, da der Kutscher neben ihm in der Muschel saß, und er zu diesem mehr Vertrauen haben mochte, als zu dem jungen Fremdling.

Von Foggia ging die Reise durch Apulien nach Neapel fort. Es war soeben die Zeit der Ernte, und allenthalben wurden die Vetturini, die auf mehr als 20 zweirädrigen Karren unter militärischer Bedeckung Staatsgut führten, von dem fröhlichen Landvolk durch lautem Zuruf geneckt, so auch ich, der aus seinem ganzen Äußeren leicht erkennbare Fremdling. Wir fuhren gewöhnlich von der Zeit der untergehenden Sonne die Nacht hindurch bis gegen zehn Uhr vormittag; dann wurde in der Herberge schnell gegessen und dort in den Stunden der großen Hitze bis zum Abend geschlafen. Hier etwas zur Charakteristik des dortigen Volkes. Eines Tages konnte ich nicht schlafen und hielt mich in der großen Vorhalle des Gasthauses, die zugleich zum Speisesaal für die Fuhr- und andere gemeine Leute, zur Wagenremise und zum Stalle für die Zugtiere dient. In der Mitte saßen eben mehrere uniformierte Sbirri um einen Tisch herum und hielten, wie gewöhnlich, lärmende Gespräche unter sich. Ich stand seitwärts, gelehnt an einen großen Reisewagen, in welchem der alte Bediente der Herrschaft eingeschlafen saß; da trat ein

Mann, wie ich später hörte, von Ancona kommend zu mir; er hatte beide Arme mit dem Namen Marias und Kreuzeszeichen blau tätoviert und schien ein Handwerker zu sein. Als er hörte, daß ich zum ersten Male die große Stadt Neapel betreten soll, so gab er mir einige gutgemeinte Ratschläge, wie ich mit einem der vielen Lazzaronis, die sich zum Tragen meines kleinen Reisebündels antragen würden, zu verkehren hätte, und in welchem Gasthofe es für mich am besten wäre, Unterkunft zu suchen. Einer der Sbirri sprang plötzlich fluchend auf und schlug den armen Mann mit seiner Muskete in einem fort fluchend, warum er einem Fremden solche Ratschläge erteile, zu wiederholten Malen auf den Rücken; er meinte nämlich, der Fremde sollte von seinen Landsleuten hergebrachter Maßen geprellt werden. Der arme Anconitane wandte sich jammernd hin und her und getraute sich kein Wort mehr weiter zu sprechen. Dies war das erste Ereignis, das mir gegen jenes Volk Furcht und Abscheu einflößte.

Morgens gegen fünf Uhr kamen wir an der äußeren Barriere von Neapel an; sogleich umringten mehrere Lazzaroni unsere Karren, sich zu Trägern anzubieten. Ich wählte einen etwas besser gekleideten Mann von mittleren Jahren, mir meinen Reisebündel vorzutragen, und bezeichnete ihm den Gasthof Al'Lampa d'Oro hinter der Hauptstraße Toledo als das Haus, wohin er mich führen sollte. Gesprächig nannte er mir die Namen aller am Wege liegenden Kirchen und konnte sich nicht genug verwundern, daß ich all die Herrlichkeiten von Neapel nicht schon früher gesehen hätte. Als er mich endlich dem Gastwirte, einem bejahrten Manne, vorstellte, sagte er ihm, schelmisch mit den Augen winkend, dieser ist ein Fremder, ein Deutscher, der noch nie in Neapel war. Mit dem bedungenen Lohn nicht zufrieden, mußte ich ihm noch etwas aufbezahlen, ehe er ging. Man wies mir ein kleines

Zimmerchen in einem der oberen Stockwerke an; ich weiß nicht mehr, in dem wievielten, aber es lag hoch genug, um über die Dächer hinaus zahllose Türme und in der Ferne den rauchenden Vesuv zu ersehen. Er hatte damals noch die hohe konische Form, in welcher er, ehe dieser Teil einstürzte, weit über die Somma aufragte, die seitdem die höchste Spitze ward.

Gegen Mittag kam der Sohn des Wirtes, ein königlicher Beamter, heim und als er von dem Fremden, einem Deutschen, hörte, kam er zu mir hinauf und machte mir den Antrag, nach der Villa Reale spazieren zu gehen. In der Mitte dieser herrlichen Wandelbahn, von welcher man den schönsten Golf der Welt, einen großen Teil der unermesslichen Hauptstadt, den rauchenden Vesuv, und fern draußen auf dem Meer in bezaubernder Bläue die Inseln Capri, Ischia, Procida und andere Höhen ersieht, stand auch damals noch der berühmte farnesische Stier, ein Meisterwerk aus alter Zeit, aus einem Block weißen Marmors gehauen. Ein wütend sich aufbäumender Stier ist im Begriffe, ein bereits niedergeranntes Mädchen mit seinen Hörnern zu durchbohren; da fleht ihr Geliebter zu den Göttern und ruft den Apoll zu Hilfe, der den Stier bei dem einen Horn faßt und das Mädchen rettet. Die Gruppe bilden fünf Figuren von mehr als natürlicher Größe von ungemeiner Schönheit. Seitdem ist dieses kolossale Standbild in ein Museum übertragen worden.

Mein wohlwollender Begleiter, den ich wegen seinen blonden Haaren eher für einen Deutschen als für einen Neapolitaner gehalten hätte, erzählte mir nun, als er hörte, daß ich im Begriffe sei, mich nach Sizilien zu begeben, so viel Schlimmes von den Bewohnern dieser Insel, daß mich eine nicht mehr bezwingbare Scheu vor denselben erfüllte, und der Entschluß sogleich in mir rege ward, wieder nach den österreichischen Staaten zurückzukehren. Den

folgenden Nachmittag kam ich in die Verlegenheit, die ich durch eigenes Ungeschick veranlaßt hatte, einer höchst unangenehmen Szene beiwohnen zu müssen. Sie spann sich noch von Venedig her. Den letzten Abend, ehe ich mit dem guten alten Padrone Felice Padovano nach Chioggia fuhr, speisten wir bei dem Nobil Uomo Capello, aus dessen Familie die Bianca Capello einst ihre Rolle spielte, die tragisch genug endete; er hatte Handelsgeschäfte mit ihm abzutun. Nach Tische steckte mir ein bejahrtes Fräulein des Hauses, Schwester des Nobil Uomo, ein Briefchen in die Hand mit der leise gesprochenen Bitte, daß ich selbes dem Kapitän + + + vormals in venetianischen Diensten, der jetzt mit seinem unlängst verheirateten Sohne Tobak-Trafiks-Geschäft in Neapel betrieb, aber ihm allein, übergeben sollte. Ich freute mich sehr darüber, auf solche Art sogleich eine Bekanntschaft dort machen zu können, die mir nach der Versicherung des Fräuleins sogar Vorteil bringen würde. Um des Auftrags ja nicht zu vergessen, steckte ich das Briefchen in ein reines Blatt Papier und schrieb von innen mit Reisblei die Worte: »Dieses Schreiben ist dem alten Herrn allein zu übergeben«. Bald war seine Wohnung mit dem stattlichen Verkaufsgewölb erfragt; ich traf den alten Herrn im hinteren Zimmer im Großvaterstuhl und im Schlafrock sitzend. Der Brief wurde freundlich übernommen; einige Fragen und Antworten über die Venediger Freunde und über meine Weiterreise nach Sizilien wurden gewechselt, und ich hörte darauf die tröstenden Worte, daß man hoffe, mich noch öfters zu sehen. Da kam die wohlbeleibte alte Hausfrau mit der Schwiegertochter, einer hübschen, schlanken Brünette - der Sohn, wahrscheinlich als Geschäftsführer, hatte im Gewölbe, welches durch ein breites Fenster von dem hinteren Zimmer getrennt war, genug zu tun - von der Seitentreppe, die in dasselbe mündete, herab, und nachdem sie von dem Fremden und einem von Venedig

mitgebrachten Briefe Auskunft erhalten hatte, trat sie dem Alten herrschend näher, riß ihm den Brief aus den Händen und ging mit der Schwiegertochter wieder die Treppe hinauf in die obere Wohnung. Nach einer kurzen Zeit entstand oben ein fürchterlicher Lärm, kreischend ausgesprochene Zornworte tönten von der Treppe immer näher; endlich kam die Alte mit geballter Faust und blitzenden Augen zum Vorschein, hielt in der Linken das Blatt, in welchem geschrieben stand, daß der Brief dem alten Herrn allein zu übergeben sei, ihrem Mann entgegen und überhäufte ihn mit den bittersten Vorwürfen, daß er mit jener Kreatur noch immer im heimlichen Verkehr stehe. Hatte dies auf ihn oder seinen Sohn, der sich von seiner weinenden Gattin, was da geschehen, erzählen ließ, Bezug, konnte ich nicht erfahren, da ich ganz verblüfft dastand und mich dann ganz beschämt aus dem Staube machte. Die quälende Vorstellung, daß ich etwa, obgleich unwillkürlich, Unfrieden in der Familie veranlaßt hatte, ließ mich die folgende Nacht zu keinem Schläfe kommen; doch wurde ich nach ein paar Tagen wieder beruhigt, als mir der alte Herr im seidenen Staatsrock, einen Dreispitz-Hut auf dem Kopfe und ein dickes spanisches Rohr in der Rechten tragend in der Straße Toledo begegnete und mich ganz gleichgültig fragte, wie mir Neapel gefiele? Ich kündete ihm meine beschlossene Zurückreise [an] und stellte zuletzt die dumme Frage an ihn, ob er nichts nach Venedig zu bestellen habe. »Oh nein, nein«, sagte er laut auflachend, indem er weiter ging, und dachte wahrscheinlich, einem so ungeschickten Boten wünsche er nichts anzuvertrauen.

Auch diese Geschichte trug dazu bei, mir meinen ferneren Aufenthalt in Neapel zu verleiden; mit sehr beschränkten Kenntnissen ausgestattet, dachte ich gar nicht daran, Herkulanum, Pompei und den Vesuv oben an seinem Krater zu besuchen; oft hielt ich mich bei den Soldaten der

Hauptwache vor dem königlichen Schlosse auf, die größtenteils in der Schweiz und in den schwäbischen Gauen geworben waren, und hörte diese häufig klagen, daß die Marinetruppen die Lieblinge des Königs wären und sie wenig geachtet würden. Einer erzählte mir eines Abends, sich auf der Bank, worauf wir saßen, vertraulich an mich drückend, ganz ernsthaft, daß jener feuerspeiende Berg der Eingang zur Hölle sei, und der böse Feind sich zuweilen in später Nacht oben auf seiner Spitze in fürchterlicher Gestalt zeige.

Zu jener Zeit kannte man noch keine Straßenbeleuchtung in der ungeheuren, von mehr als viermalhunderttausend Seelen bewohnten Hauptstadt. Vermöglichere Personen ließen sich Fackeln oder Laternen in den Seitengassen vortragen; nur in der großen Hauptstraße Toledo war es hell wie bei Tage von dem Licht, das die Reverbers aus den Kaufläden herauswarfen, und von den vieltausend Kerzen und Öllampen, welche die Obst- und Gartengewächse verkaufenden Lazzaroni auf der Erde sitzend an beiden Reihen der Häuser vor sich hatten. Der Neapolitaner lebt eigentlich nur von der Abenddämmerung, welcher das langweilige Auf- und Abfahren der Noblesse längs der Straße Toledo vorangeht, bis ein paar Stunden nach Mitternacht; da war Lärm und Bewegung all überall, und eben da legte ich mich nach echtem deutschem Brauch in meinem Schlafkämmerchen nieder und wußte wenig davon, was drüben vorging. Ich war zu arm, um an Genüsse zu denken.

Mein Paß, den mir der neapolitanische Konsul in Venedig ausstellte, war mit dem Vidi von der österreichischen Gesandtschaft versehen, und in meiner Unerfahrenheit glaubte ich, daß er mit jenem von Wien nach Triest für die ganze Länderstrecke bis nach Österreich zurück genügen werde; ich beschloß daher nach fünf bis jetzt in Neapel

zugebrachten Tagen, die Rückreise am nächsten Morgen anzutreten. Abends zuvor begehrte ich mein Zahlungskonto von dem Hauswirte; als ich die Summe ersah, erblaßte ich vor Schrecken, da er mehr als ein Drittel meiner noch übrigen Barschaft betrug – ich stand verstört, stumm lange vor ihm und sagte ihm endlich, daß anfangs, als ich um den Preis des armseligen Stübchens und der Kost von drei Gerichten fragte, er mir geantwortet habe: »Sarà discreto!« Nun ließ er sich herbei, die Summe sehr zu ermäßigen, aber sie blieb noch immer groß genug, mich noch viel ärmer zu machen, als ich schon war. Die Aussicht auf eine Anstellung in Sizilien war auch entschwunden. Vor Sonnenuntergang erstieg ich noch die Höhe vom Kastell San Elmo, um die ganze Umgegend von Neapel zu ersehen. Sie war entzückend schön! Das Meer, das im goldnen Abendlicht flutete, der Vesuv mit seiner Rauchsäule, die Stadt unten, der herrliche Golf, nach welchem die blauen Inseln drüben herüberwinkten und wo sich die schwärzlichen Schiffe in großer Zahl im Abendwinde hin und her wiegten, all das prägte sich mit einem unnennbaren Zauber in mein jugendliches Gemüt ein, der mir für immer unvergeßlich bleiben wird.

Früh morgens machte ich mich denn mit meinem Reisebündel unter dem Arm und einem Stöckchen in der Rechten auf, die Heimreise über Rom, Florenz und Innsbruck zu Fuß zu beginnen, und kam durch herrliche Pappelalleen wandelnd über Aversa gegen vier Uhr nachmittags in Capua an, wo ich übernachten wollte; doch anders war es in den Sternen geschrieben! Da Capua eine Festung ist, so forderte man bei dem Wachtposten am Tore mir meinen Paß ab; der Offizier sah ihn kopfschüttelnd wiederholt durch; endlich schickte er mich mit einer Wachtbegleitung nach dem Palast des Kommandanten, von dem er sagte, daß er ein Deutscher sei. Im Vorzimmer wandte ich mich an den Kammerdiener, in dem ich auch

bald einen Deutschen erkannte, und bat ihn flehentlich, in dem ich ihm meine traurige Lage vorstellte, sich bei seinem Herrn für mich zu verwenden. Nach geraumer Zeit trat er endlich mit meinem Passe in der Hand aus dessen Zimmer heraus und sagte mir mit einem mitleidigen Achselzucken, der Herr Kommandant ließe mir bedeuten, ich soll froh sein, daß er mich nicht in Arrest setzen lasse, da mein Paß nicht vom Minister Acton ausgestellt sei, und es bliebe mir nichts anderes übrig, als gleich wieder nach Neapel zurückzugehen und nur mit einem solchen Passe hier zu erscheinen. – Der Gedanke, dem Arrest entgangen zu sein, gab mir neue Kraft, den Weg von vier Meilen abermals zurückzulegen.

Es war schon ziemlich dunkel, als ich die äußerste Straße der Hauptstadt wieder erreichte. Kurz zuvor gesellte sich ein heimkehrender Handwerker, in welchem ich zu meiner großen Freude auch einen Deutschen erkannte und dem ich meine ganze Irrfahrt von Wien bis dorthin erzählte, mir zu. Er war schon seit mehr als dreißig Jahren in Neapel ansässig und meinte, wenn ich nur auch ein Handwerk gelernt hätte, so würde sich auch für mich dort etwas zum Vorteil bringen lassen, aber mit studierten jungen Leuten sei nicht viel zu machen. Ich gab ihm in meinem Herzen damals Recht; denn wie weit ist es noch von der letzten Prüfung in der Schule bis zu einem soliden Broterwerb, und ich dachte mir, wenn ich nebst den Schulgegenständen ein hübsches Handwerk als Drechsler, Tischler, Glaser u.s.w. erlernt hätte, wie leicht wäre es mir nun, in dieser oder in jener Stadt einige Zeit hindurch wieder etwas zu verdienen und dann die Reise auch noch durch andere Länder weiter fortzusetzen. Als wir uns dem Hafen näherten, forderte mich mein Begleiter auf, in einer der dort befindlichen Garküchen einzusprechen und an gerösteter Leber, den beliebten Macaroni und einer Flasche Vin Nero unsern Hunger und Durst ruhen zu

machen. Es gab dort viele, gewöhnlich runde Tische, an welchen Leute aus der niedrigeren Klasse unter lärmenden Gesprächen die Macaroni aus einer großen Schüssel ihre Ärmel aufstreifend mit den Fingern herausholten und mit zurückgebogenem Haupte die langen Fäden derselben in ihren weitgeöffneten Mund hinabließen. Ein Fremder, der sie mit dem Löffel oder der Gabel speist, ist sicher, ausgelacht zu werden. Das geschah denn auch mir.

Ich erzählte meinem Begleiter, einem ehrlichen Salzburger von Geburt, wie sehr ich in der Al'Lampa d'Oro diese Tage her ausgesäckelt worden sei, und fragte ihn, ob er mir nicht für ein paar Tage, so lange ich nämlich meinen Reisepaß zu erhalten hoffte, eine wohlfeile, meinem Kassestand angemessene Nachtherberge anzuraten wüßte. Er bejahte es, und als wir nun ziemlich spät aufbrachen, führte er mich nach einem Gebäude am Quai, wo im Erdgeschoß die Türe einer langen Stube offen stand, in welcher sich etwa 30 Bettstätten fanden und die von einer vom Gewölb herabhängenden Lampe erhellt war. Ich blickte mit einigem Grauen über diese Betten hin, wählte mir dann das äußerste an der oberen Seitenwand der Stube und hörte nun zum Abschiede von meinem Führer, daß ich hier nur einige bajocchi zu bezahlen hätte, bei Tag mich ohnehin in den Gassen der Stadt amüsieren könnte, und wir uns dann abends wieder in derselben Garküche einfinden würden. Die Strohmattreze und das Kopfkissen von grobem Zwilch und einem Leintuch von selbem Zeuge schreckten mich nicht, wohl aber der Gedanke, wer wohl die vorige Nacht an dieser Stelle geschlafen habe. Die große Ermüdung nach einer so bedeutenden Fußreise ließen mich nicht lange zaudern; ich breitete ein Sacktuch über das Kissen und legte mich nieder. Bald traten Tagelöhner, Schiffer, Handwerkergehilfen u.d.g. einer nach dem andern ein, hingen ihre schmutzigen Kleider, einige auch ihre Hemden an die Querstange der eisernen

Bettstätten auf und begaben sich schweigend zur Ruhe. In einer solchen Gesellschaft hatte ich noch nie geschlafen – es war doch immer ein betrübender Gedanke, dem ich mich noch lange darauf nicht entwinden konnte!

Am folgenden Morgen erzählte ich dem österreichischen Gesandten Grafen von E(sterházy) mit weinenden Augen meinen in Capua gehaltenen Unfall und bat ihn in so wehmütigen Tönen, mir recht bald einen entsprechenden Reisepaß zu verschaffen, daß sein früher ganz ernst blickendes Auge freundlich auf mir ruhte, indem er die Gewährung meiner Bitte versprach; ich sollte ihn am nächsten Morgen in seiner Kanzlei abholen. Dann riet er mir noch, mich in Caserta an die Königin zu wenden, die mir gewiß als eine österreichische Prinzessin ein ansehnliches Reisegeld geben würde; allein dazu bezeugte ich keine Lust und sprach nur von der Sehnsucht, bald wieder heimkehren zu können; ich solle denn reisen, sagte er endlich, aber nicht über Rom, da in den pontinischen Sümpfen jetzt (August) die Malaria so sehr herrschte, daß sie höchstens nur die Briefpostwägen des Nachts passieren; ich würde dort sicher, vom Fieber ergriffen, erliegen. Daher lieber wieder die Rückfahrt auf einem Schiff nach Genua machen, von wo aus ich am schnellsten in Tirol zur österreichischen Grenze gelangen könnte. Tags darauf holte ich zeitlich meinen Paß ab, (den ich noch besitze), und zu meiner großen Freude lichtete noch an demselben ein spanisches Kauffahrteischiff gen Genua die Anker. Voll Hast und Eile suchte ich vor allem meinen Freund, den guten Salzburger, auf, der, schon so lange seiner Heimat entfremdet, sich höchlich verwunderte, wie ich mich so sehr freuen könne, in jene kälteren Regionen zurückzukehren. Indessen bewies er es durch die Tat, daß ich mir seine Zuneigung erworben habe; er zog sogleich seinen Sonntagsrock an, verließ für den ganzen Tag die Werkstatt, die ihm zum Broterwerb diente, und ging mit

mir, einige Lebensmittel für mich einzukaufen, die am Borde des Schiffes entweder gar nicht, oder nur sehr teuer zu haben gewesen wären und auf die ich in meiner Unerfahrenheit gar nicht gedacht hätte. Zuerst also einen Korb voll frischem Salat; dazu eine Flasche mit Essig und Öl, gleich durcheinander gemengt, welche Speise, wie er sagte, bei der Meeresfahrt das Blut erfrischen würde; dann ein paar Salamiwürste und ein tüchtiges Stück Parmesankäse - warmen Reispilau und gewöhnlichen Wein würde ich ohnehin täglich von dem Schiffspatron um einen wohlfeilen Preis erhalten können. So begleitete er mich abends bis zum Ufer, von dem das genuesische Schiff nicht ferne vor Anker lag, empfahl mich dem dort auf- und abspazierenden Schiffspatron, half alles mir Gehörige in das Boot bringen, das mich nach dem Schiff hinüberschaffen sollte, wünschte eine glückliche Fahrt und Segen für meine ganze Lebenszeit, und da ich ihm zu Tränen gerührt und dankend die Hand reichte, wendete er sich plötzlich von mir ab und ging eilig fort, ohne sich mehr umzusehen - vermutlich die Tränen zu bergen, die an seinen Wangen herabflossen. Sein Andenken ist mir stets teuer geblieben.

Das Schiff löste in der Abenddämmerung die Segel und fuhr in der lieblichsten Nacht auf das weite Meer hinaus. Morgens war ich schon zeitlich auf dem Verdeck oben, sah der schwindenden Küste, den schwindenden Inseln nach, plauderte mit den Matrosen, deren die meisten Italiener waren, und setzte mich dann, als die immer höher steigende Sonne lästig zu werden anfang, in den Schatten des größeren Segels, um in der »Gerusalemme liberata« von Tasso, den ich in einem kleinen Formate stets in der Tasche trug, zu lesen. Nach einiger Zeit bemerkte ich einen jungen Menschen, der etwa um fünf oder sechs Jahre älter war als ich, und gegen welchen ich vom ersten Augenblicke an eine unüberwindliche Abneigung in mir verspürte. Sein